

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter  
beim Festgottesdienst  
1250 Jahre Benediktinerabtei Metten am 3. Oktober 2016**

Metten schaut auf 1250 Jahre zurück. Der Ursprung der Abtei liegt im frühen Mittelalter und hat das Auf und Ab einer sehr bewegten Geschichte überstanden. An einem solchen Gedenktag drängt sich die Frage auf: Was ist der rote Faden im Leben der Abtei durch alle Jahrhunderte hindurch? Der hl. Benedikt schreibt in seiner Regel, in seinen Klöstern darf niemand aufgenommen werden, der Gott nicht sucht. „Loci ubi deus quaeritur – Orte an denen Gott gesucht wird“, lautet der Titel eines Buches, in dem alle Benediktinerabteien vorgestellt werden. Die Gottsuche ist das Markenzeichen der benediktinischen Klöster, auch das Markenzeichen von Metten, der rote Faden, der sich die 1250jährige Geschichte unserer Abtei durchzieht.

Da könnte einer fragen: So lange suchen sie schon und haben ihn noch immer nicht gefunden? Was ist es um die Gottsuche? Das geht nicht nur die Mönche an, sondern alle. Denn alle Menschen sind auf der Suche. Die Frage ist nur: was suchen wir? Wir suchen vieles, was zu unserem Leben gehört: Arbeit, Gesundheit, Besitz, Erholung, Ehre. Hat auch Gott einen Platz in unserem Suchen?

Er müsste sogar den ersten Platz einnehmen; denn an ihm entscheidet sich unser ganzes Leben. Wir sprechen vom Lebensweg, weil sich unser Leben über eine schöne Anzahl von Jahren erstreckt. Dieser Weg geht auf ein Ziel zu, an dem sich unser Leben vollenden wird. Und dieses Ziel ist nicht der Tod; der ist nur der Grenzübergang aus der vergänglichen Welt in die Ewigkeit vor das Angesicht Gottes. Dann stehen wir vor Gott. In seinem Licht wird offenbar, was wir aus unserem Leben gemacht haben und welchen Platz er darin hat. Ein Leben ohne Gott verliert seinen tiefen Sinn.

Auf diese Begegnung geht unser ganzes Leben zu. Darum ruft uns Jesus in der Bergpredigt auf: „Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33). Deshalb ist es unsere erste Aufgabe, ihn zu suchen, damit wir das Ziel unseres Lebens nicht verfehlen.

1250 Jahre steht die Abtei als ein Ort der Gottsuche. Die Mönche haben Gott gesucht, aber auch durch ihr Vorbild den Menschen der ganzen Region geholfen, ebenfalls Gott zu suchen und ihr Leben auf ihn hin auszurichten.

Für diesen Dienst am Evangelium danken wir heute den Mönchen. Diese Aufgabe ist heute notwendig geworden. Denn in unserer Zeit erleben wir so etwas wie ein Verdunsten der Wirklichkeit des lebendigen Gottes. Doch nicht, weil Gott sich uns entzöge, sondern weil wir uns von ihm zurückziehen und weithin leben, als ob es ihn gar nicht gäbe. Wir leben ganz gut, auch ohne ihn. Darum ist der Dienst unserer Mönche so notwendig, ja lebensnotwendig. Denn ohne Gott können wir nicht leben, und ohne Gottsuche laufen wir in die Irre, in die Vergeblichkeit.

Doch wie ist das mit dem Finden? Wenn ich suche, will ich finden. Seit über tausend Jahre wird hier Gott gesucht. Ist er auch gefunden worden? Das Finden Gottes ist jedoch nicht das Ergebnis unseres Suchens, sondern letztlich ein Geschenk Gottes.

Auch Gott will uns finden. Darum sucht er uns. Das übersehen wir meist, obwohl es die Mitte der Sendung Jesu ist. „Ich bin gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (Lk 19.10), sagt Jesus.

Der Sohn Gottes ist Mensch geworden und zu uns gekommen, um uns zu suchen und selig zu machen. In verschiedenen Bildern macht er dies anschaulich.

Im Hirten, der dem verlorenen Schaf nachgeht und es sucht, bis er es gefunden hat. In der Frau, die eine Drachme verloren hat und das ganze Haus durchsucht, bis sie die Drachme gefunden hat. Oder im Vater, der seinen verlorenen Sohn herbeisehnt, ihn in seine Arme schließt und ruft: er war verloren und ist wiedergefunden worden. (Lk 15) Jesus spricht sogar von der Freude, die Gott empfindet, wenn er einen Sünder gefunden hat.

Das ganze Leben Jesu ist eine große Suchaktion, um uns Menschen zu retten. Und seine Suchaktion muss weitergehen. Darum bestellt er seine Apostel zu Menschenfischern. Wie sie bisher Fische aus dem See Genesareth gezogen haben, sollten sie von nun an Menschen suchen und zu Jesus hinziehen, d. h., für ihn gewinnen. Das ist heute die Aufgabe der Kirche, Jesus zu helfen, Menschen zu suchen und sie für Gott zu gewinnen.

Doch da stellt sich die Frage: Wenn Gott uns sucht, warum müssen dann wir ihn suchen? Wie passt das zueinander? Das hat mit unserer Freiheit zu tun. Gott sucht uns, um sich uns zu schenken. Aber er stülpt uns das Geschenk seiner Liebe nicht ungefragt über. Auf diese Weise würde er unsere Freiheit ausschalten. Gottes Liebe kann man nur in Freiheit annehmen. Lieben und sich lieben lassen ist nur in Freiheit möglich. Indem wir ihn suchen, zeigen wir ihm, dass wir uns voll Freude von ihm finden lassen.

Und nun die entscheidende Frage: Wie kommt Gott dazu, uns zu suchen?

Er braucht uns doch nicht. Ihm fehlt nichts. Er hat alles, sogar in unermesslicher, grenzenloser Fülle.

Er ist auch nicht einsam, so dass er einen bräuchte, mit dem er reden könnte.

Er ist nicht einsam, sondern dreifaltig, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Er lebt im Austausch der Liebe. Das ist sein Wesen. "Gott ist Liebe" (1 Joh 4,8).

In dieser Liebe sind Vater, Sohn und Heiliger Geist so innig miteinander verbunden, dass sie nicht drei Götter sind, sondern ein einziger Gott. Das bedeutet überschäumende Freude, Leben in grenzenloser Fülle. Eine Steigerung ist nicht mehr möglich.

Warum also sucht er uns? Der selige Johannes Duns Scotus, ein großer Theologe des Mittelalters, gibt uns Antwort: Gott wollte Mitliebende haben, Geschöpfe, die an seiner Liebe teilhaben, die hineingenommen werden in den Austausch der Liebe von Vater, Sohn und Heiligem Geist.

Darum hat er uns erschaffen. Darum sucht er uns, um uns seine Liebe zu schenken, damit wir mit ihm in seiner Liebe leben.

Und das beginnt nicht erst in der Ewigkeit, sondern schon jetzt. Gott sucht uns, und er hat uns auch schon gefunden. Wir suchen Gott, und auch wir haben ihn schon gefunden. Das wird sichtbar in unserem Gottesdienst. Wir sind hier versammelt, weil wir uns von Gott haben finden lassen. Er hat uns hier zusammengeführt. Hier stehen wir vor seinem Angesicht. Er spricht zu uns in seinem Wort. Wir huldigen ihm und danken ihm. Jesus Christus, Gottes Sohn, ist leibhaftig in unserer Mitte. Wir dürfen sogar seinen heiligen Leib essen.

Freilich dieses Finden ist nur Anfang und vollzieht sich in Verborgenheit und in der Vorläufigkeit des Weges. Wir sind noch nicht am Ziel, sondern noch unterwegs. Darum geht das Suchen weiter.

Wo können wir Gott suchen? Überall. Ignatius von Loyola sagt: Wir müssen Gott suchen in allen Dingen. Und die große Teresa von Avila sagt: Gott ist auch zwischen den Kochtöpfen. Denn die Welt ist voll von Gottes verborgener

Gegenwart. Mitten im Alltag ist er zu finden. „In ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28).

Und wie können wir ihn finden? Nicht wie eine Sache, die man mit den Händen fasst und mitnimmt. Gott ist Person. Ihn finden wir durch Öffnung unserer Herzen, durch ein inneres Wahrnehmen seiner Gegenwart.

Und das tritt ein, wenn wir Liebe schenken. „Wo Güte herrscht und Liebe, da ist Gott“, heißt es in einem Lied des Gotteslobes (Nr. 445). Darum sagt Jesus: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Denn er begegnet uns in den Notleidenden, in den Armen und Kranken, ja in jedem Menschen, der unserer Hilfe bedarf, ob jung oder alt, arm oder reich. Mutter Teresa sagt: „Die Überzeugung, in einem Leprakranken Christus zu berühren, gibt mir einen Mut, den ich sonst nicht hätte“. Dieses Finden der Gegenwart Gottes beginnt schon in der Familie. Die Liebe, die Eheleute einander erweisen und die Liebe, die Eltern den Kindern schenken, schafft eine Atmosphäre der Gegenwart Gottes. In allen Lagen unseres Lebens können wir in der Liebe den verborgenen, gegenwärtigen Gott finden. Das gibt unserem Leben Tiefgang und schenkt uns inneren Frieden.

1250 Jahre haben die Mönche hier in Metten Gott gesucht und gefunden. Dafür danken wir heute. Wir danken nicht nur mit Worten oder mit der Feier des Gottesdienstes. Unserem Dank müssen Taten folgen. Darum fassen wir unseren Dank in das Versprechen, nicht müde zu werden, Gott zu suchen. Denn solange wir noch auf dem Weg sind, haben wir das Ziel nicht erreicht und müssen weiter auf der Suche bleiben, um Gott zu zeigen, wir freuen uns, uns von ihm finden und lieben zu lassen. Wir sind noch nicht am Ziel und dürfen das Ziel nicht aus dem Auge verlieren. In der Vorläufigkeit des Weges gehören Suchen und

Finden zusammen, sollen sich aber immer noch steigern, bis wir das Ziel erreicht haben.

Auch die über tausendjährige Geschichte von Metten ist noch nicht zu Ende. Denn wir brauchen die Hilfe der Mönche, die uns durch ihr Zeugnis wach halten und nicht müde werden lassen, weiter Gott zu suchen, bis wir am Ziel sind. Dann erst ist unsere Gottsuche am Ende. Wir schauen Gott von Angesicht zu Angesicht. Der himmlische Vater schließt uns in seine Arme, holt uns an sein Herz und lässt uns auf ewig teilhaben am Leben, das er mit dem Sohn und dem Heiligen Geist lebt. Darum dürfen wir in der Gemeinschaft des dreifaltigen Gottes Mitliebende sein, eingetaucht in die Fülle seines Lebens, das nur Liebe ist.

Das ist mein Segenswunsch für die altehrwürdige Abtei von Metten, dass die Mönche nie müde werden auf ihrer Gottsuche, das Ziel vor Augen, die Teilhabe am Leben des dreifaltigen Gottes!

Amen.